

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.



Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Besirappter mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Der Lieutenant und das Fräulein.

(Fortsetzung.)

Er will es nicht glauben, daß ich so krank bin, Doktor, seufzte Fräulein Ida, deren hochrothes Antlitz von großer Bewegung zeugte. Die alte Jungfer saß im Fenster und strikte für die Armen.

Diesmal errieth meine Diagnose die Krankheit. Mich gelüskete nach der Krisis, und da ich als junger Arzt, traurig für mich, überflüssige Zeit hatte, setzte ich mich zu den gesunden Damer, und knüpfte mit ihnen eine der Gespräche an, aus welchem man noch immer mit Geistesfreiheit nach etwas Anderem hinzuhören vermag.

Wenn ich sterbe, Fabian . . . kispelte das Fräulein. — Theure Ida, an einem Schnupfen stirbt man ja nicht, versetzte freundlich, aber gefaßt der Lieutenant.

Sie begann immer heftiger und weinerlicher zu reden, kam in den Ton der Jean Paul'schen Diane, sagte, im Traume sei ihr ihre selige Karoline erschienen und sprach viel von Ahnung und Vorgefühl.

Ich saß so, daß ich im Spiegel die Szene beobachten konnte. Je pathetischer das Fräulein wurde, desto mehr nahm das Gesicht des Bräutigams den Ausdruck der Abwesenheit an, er half sich fast nur noch mit Interjektionen, als: Um! So! Ei bewahre! Nachmals hat er mir gestanden, daß er an dem Tage einen Verdruß mit seinem Obersten gehabt habe, und daß seine Gedanken freilich mehr bei dem ungerechten Vorgesetzten, als bei dem Schnupfen des Fräuleins gewesen seien.

In einem solchen Zustande laufen Einem gewisse Nebensarten, die man häufig im Munde führt, ohne Sinn und Verstand über die Lippen. Daher

festes allen andern
S.

neue erste Civil-
Mayer u. Komp.
Fortsschritte. Die
h mit jedem Tage
es bereits bis zur
Anstalt erfreuet sich
mäßigkeit und die
er sind von aus-
Doppelt erfreulich
an dem Lebeturse
ersichert, daß auch
ihreer Vertrautheit
begelegt haben, ja
einige Gros-
den besten Schwim-
interessant ist auch
hauspiel dieser Ue-
Entree, von 6 kr.
anmuthigen und
heissen Sommer-
sich gewiß eine
reiten.

an der Gymnasik
wie auch wie bil-
bähnen Wie mei-
Anstalt des Hen-
e in Pesth. Auch
reichswürdig für die
und Kraft des
hat den schönsten
leisten schon fast
vor Kurzem bel-
klettern, balan-
siteln gesehen, daß
gesellschaft vor uns
ar die Folge eines
Monaten. — Wie
schmer von Clair
, die seine zwel-
so sehr weidient.
M.

Mr. 34.

Zuli). Reichstros-
t von Tulle. Pein-
gotthischen Spitzen

sen.

geschah es, daß, als das Fräulein, welches über die Fassung ihres Geliebten immer mehr aus der Fassung gerieth, mit unterdrücktem Weinen sagte: Ja, ich empfinde ein gewisses Etwas in mir, ein Wehen der Auflösung, die schwarzen Männer werden mich gewiß wegtragen — der Lieutenant, der schon lange nicht mehr wußte, wovon die Rede war, zerstreut und feierlich ausrief: Wie Gott will: der Wille des Herrn geschehe.

Schrecklich war die Wirkung dieser Worte. Das Fräulein entrüstet über eine solche Ergebung in die Fügungen des Himmels, die doch gar zu weit ging, warf seine unschuldige Medizinflasche zu Boden, daß die Scheiben umherflogen, und rief: Aus meinen Augen! Ich habe dich durchschaut! Fort! Wir sind auf immer geschieden! — Wenn meine Tochter stirbt, sind Sie ihr Mörder, wehlagte die Mutter. Die alte Jungfer hatte ihr Strickzeug in den Schooß sinken lassen, und äußerte mit Salbung: daß derjenige zu beneiden sei, der so früh, wie Ida, die Einsicht in die Nichtigkeit aller Erdenlust gewinne.

Erlauben Sie mir nur einige Worte zu meiner Vertheidigung. . . . stammelte der arme Fabian. Es ist jetzt nicht Zeit dazu, machen Sie, daß Sie fortkommen, raunte ich ihm zu.

Ich war mit den Damen allein. Ida! meine Ida! seufzte die Mutter. Diese Gemüthserschütterung in deinen Leiden! Erhote dich, mein Kind. Denke nicht mehr an den Abscheulichen. — Ich beschloß, die kleine Heuchlerin zu strafen, und die alte Jungfer dazu. Und so ist es gekommen. Ich erklärte den Zustand des Fräuleins für verschlimmert, ich ernannte die heibratte Freundin zur nächtlichen Wächterin, da die Mutter eine solche Anstrengung nicht aushalten könne. Drei Tage mußte die gesunde Kranke im Bette zubringen, drei Nächte hatte die Friedensförderin auf dem Wächterstuhl zu versitzen. Endlich erklärte Jene sich mit Gewalt für hergestellt, zuletzt lies diese aus dem Hause und verschwor, es wieder zu betreten, wenn ich dort aufgenommen bleibe. Darüber bekam sie mit der Mutter Streit und Feindschaft, die mich einen seltenen Menschen nannte. Kurz, der böse Feind hatte sich diesmal die Grube selbst gegraben.

Mehrere Wochen vergingen, in denen ich nichts von meinen Liebesleuten hörte. Einige wirkliche und zwar sehr ernste Krankheiten hatten meine ganze Zeit in Anspruch genommen.

An einem schönen Märztage wanderte ich über den neuen Kirchhof, wo alle Sträucher in dem ungewöhnlich frühwarmen Wetter schon die Knospenaugen aufschlugen. Ich wollte die neuen Einrichtungen im Leichenhause besichtigen, welche zur Rettung der Scheintodten angebracht worden waren. So eben mit dem Meisterdiplom versehen, hatte ich, die Obsorge über jene Anstalten zu führen, von der Stadt den Auftrag bekommen. Als ich durch die gewundenen, mit Kies reinlich gefesteten Wege des parkartigen Gottesackers ging, und das im gefälligen Styl erbaute Leichenhaus hinter einem Rasenplazze liegen sah, sagte ich: Es ist kein Wunder, daß die Menschen jetzt mit dem Leben unzufrieden sind, man macht die Sterbehäuser und Grabstätten zu anlockend.

Auf einem freien Plazze fand ich unvermuthet meinen Phlegmatikus. Er stand bei einem Sträupermädchen, die ihren Korb voll Frühlingsobblumen ihm vorhielt. Er wählte und suchte sich das Schönste, was sie an Beilichen, Pri-

meln und Narkeln hatte, zusammen. Für wen der Strauß? fragte ich. Für Ida, versetzte er.

Gottlob! So seid Ihr versöhnt?

Nein! Ich habe sie nicht wieder gesehen. Aber es ist heute ihr Geburtsstag. Ich will den Strauß unter ihrem Vortrait in Wasser setzen.

Er sprach die Worte ruhig, ja kalt. Aber seine Augen waren erloschen, und die Wangen bleich. Ich muß gestehen, daß mich die stummen, geduldigen Patienten immer am meisten zur Theilnahme bewegt haben. Ich sah meinen armen Verstorbenen an, ich überlegte hin und her, ob hier nicht mit einem raschen Streiche zu helfen sei. Die Natur der Leidenschaften, insbesondere der Liebe, kannte ich aus der Seelenlehre; das Fräulein war mit der Mutter in der Stadt, das wußte ich. Ich war jung, verwegen. Ohne an die möglichen Folgen eines tollen Einfalls zu denken, lud ich den Lieutenant ein, sich von mir die Rettungsanstalten zeigen zu lassen. Das Sträußermädchen wies ich an, vor der Thür zu warten.

Der Wächter war ausgegangen; Alles begünstigte meinen Plan. Ich öffnete mit dem Hauptschlüssel, wir waren allein im leeren, schallenden Hause. Ich erklärte meinem Begleiter jedes Ding: die Einrichtung und Verbindung der Gemächer, die leicht zu bewegenden Stokenzüge, die Wärmeschienen, die Frottirzeuge, die Bürsten, den Elixir- und Essenzenapparat des Wächters für die ersten Augenblicke des Erwachens aus dem furchtbaren Schlummer. Er fragte, ernst und wissenschaftlich gesinnt, verständlich nach Allem, und keine empfindsame Betrachtung kam in diesem Hause des Todes über seine Lippen. Endlich sagte er scherzend: Diese reinlichen schimmernden Wände, die bronzenen Lampen, die blinkenden Stahlgriffe, die schönen Teppiche und Matrizen zeigen, wie jetzt Alles auch bei den schrecklichsten Dingen zum Bequemem und Gesümmten strebt. Es fehlen nur noch die Fische mit den Journalen, um den Geretteten Unterhaltung zu bereiten, bis die Ihrigen sie wieder abholen.

Ich hat mir seinen Verlobungsring aus. Er stuzte, wußte nicht, was ich wollte. Ich erklärte ihm trocken, daß ich gesonnen sei, noch heute zwischen ihm und seiner Braut dauerhaften Frieden zu stiften, aber dazu des Ringes bedürfe, nahm ihn bei der Hand, und streifte mit freundschaftlicher Gewalt ihm den Ring vom Finger. Er, in plötzlich aufstrebender Hoffnung und Freude, rief: ob ich verwirrt sei? Ich, ohne zu antworten, schrieb mit Bleifeder auf ein ausgerissenes Blättchen meines Portefeuilles ein Paar Zeilen an die Schwiegermutter, legte den Ring bei, verschloß das Billet mit Oblate, eilte zum Mädchen hinaus, sagte ihr, den Herrn habe ein Nervenschlag betroffen, sie sollte das Briefchen auf der Stelle da und dahin tragen.

(Beschluß folgt.)

Ein leidenschaftlicher Jäger.

Man frage in dem französischen Departement Puy de Dome nach dem geschicktesten Jäger, und jede Stimme wird Dufour Nicolas nennen. Er verbringt sein Leben unter Rebhühnern und sein ganzes Sein theilt sich in die Pflege der Schnepfen und die Liebe für Hasen. Aber sein Herz ist gestählt;

im Kriege wäre er gewiß ein Held geworden; in der Jagd ist sein Ruhm unermesslich, und doch haben seine Triumphe keinem Menschen eine Thron gekostet. Einmal sprang ihm die Flinte und zerschmetterte ihm zwei Finger der linken Hand, aber er jagte fort und fort. Später entzündete sich einmal sein Pulverhorn und zerbrach ihm die rechte Hand, aber er jagt noch immer; denn das war Wenig. Nach einiger Zeit stemmte er die Flinte an die rechte Achsel, sie ging los, er bekam eine entsetzliche Wunde und der Wundarzt mußte das zerschmetterte Stül wegnehmen, wie man eine Keule von einem gebratenen Rebhuhn wegnimmt. Dufour ertrug den ungeheuern Schmerz mit stoischer Kaltblütigkeit und ohne Klage. Aber der Aeskulap hörte ihn zwischen den Zähnen murmeln: „So wird's am besten sein; ich gehe selbst in die Fabrik, denn das Schreiben würde man doch nicht verstehen.“ — „Wohin wollen Sie gehen?“ — „Nach St. Etienne.“ — „Wann?“ — „Wann ich wieder geheilt bin.“ — „Und warum?“ — „Um mir eine Flinte zu bestellen.“

Und wirklich Dufour ersann sich eine Flinte mit langem Schaft und ließ sich eine solche machen.

Er hat nur einen Arm; an der ihm geliebten Hand fehlen ihm zwei Finger, und dennoch geht er mit der Doppelflinte auf die Schnepfenjagd, und so verkrümmt er auch ist, bleibt er doch der geschickteste Jäger im ganzen Departement. „Sie haben nur drei Finger,“ sagte einst ein Freund zu ihm, „die müssen Sie zu erhalten suchen, denn wenn Sie dieselben auch verlieren, könnten Sie nicht mehr auf die Jagd gehen.“ — „Da irren Sie sich.“ — „Und was wollten sie machen?“ — „Ich würde meine Hunde jagen sehen.“

Die Macht der Gewohnheit.

In keinem Lande ist die Macht der Gewohnheit und des Herkommens so sehr eingewurzelt, als in Spanien. Ein Reisender erzählt: „Ich sah an einem schwülen Tage mitten im Hochsommer Einwohner von Burgos von alter reiner spanischer Abkunft in schweren schwarzen Mänteln lustwandeln; auf die Frage, warum sie eine so lästige und der Jahreszeit so wenig angemessene Kleidung trügen, erhielt ich den Bescheid: „Es ist hier so gebräuchlich.““

Wie viel verliert ein Tabaksschnupfer Zeit von seinem Leben.

Ein Engländer machte folgende Berechnung: ein gewöhnlicher Schnupfer nimmt gewiß alle zehn Minuten eine Prise. Jede Prise mit Allem was dazu gehört, fordert anderthalbe Minute Zeit. Rechnet man nun von je 10 Minuten $1\frac{1}{2}$ Min. ab, so gibt dies, den Tag zu sechzehn Stunden angenommen, 2 Stunden 24 M. täglich, d. i. das Zehntel eines gewöhnlichen Tages und folglich einen Tag von zehn Tagen, was von dem Jahre sechsunddreißig und einen halben Tag wegnimmt. Dauert nun diese Schnupfengewohnheit vierzig Jahre fort, so folgt daraus, daß die Nase des Schnupfers ihm seiner Zeit vier ganze Jahre raubt.

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

Vest y (5. August). Hr. Breiting beschloß am 3. d. M., als Cleazar in der Oper: „die Jüdin“, den Cylus seiner diesmaligen Gastrollen auf hiesiger Bühne. Unstreitig ist der Cleazar, den er hier fünfmal sang, einer der kraftvollsten und glänzendsten Vorträgen dieses trefflichen Sängers; er steht darin gewiß in Deutschland unerreicht da. Man muß ihn in dem Terzette mit Sara und dem Prinzen im 2. Akte und im Duette mit dem Großkomthur im 4. Akte hören, um die volle Bedeutung eines gigantischen und blüthenvollen Tenors würdigen zu können. Auch seine Individualität ist diesem Part mehr als irgend einem angemessen. Der Beifall verdoppelte sich bei jeder Vorstellung, so wie überhaupt die Oper sich jetzt erst der allgem. Theilnahme erfreut; die unwiderlegbaren Schönheiten derselben finden allmählig Eingang und der Eindruck, den sie jetzt verursachen, wird sicher um so dauernder bleiben. Hierzu kommt noch die prächtige hier noch nie gesehene äußere Ausstattung, die glänzenden Dekorationen, die pompösen Einzüge, das blendende Kostüme, das Uebermaß an Komparsen und die ungemeine Belebung des Schauplatzes, was Alles eine eklatante Wirkung auch auf die Zuschauer hervorzubringen muß. Möge bald Hr. Breiting Ersatz finden und der Genuß der Oper uns nicht entzogen werden. — Hr. Scholz wiederholte am 2. d. M. den Klapperl, in der „schwarzen Frau“, zur 9. Gastrolle. Das Haus war, wie vorauszusehen war, nicht voll. Das Publikum weiß, daß der berühmte Komiker in dieser Posse nur eine Nebenrolle hat, und so trefflich er diese auch

ausfüllt, so möchte sich Niemand gerne bei den ewigen Gefängen, mit welchen der Kompositur dieses Stük so reichlich bedachte, langweilen — wenn gleich Hr. Stoll und Dem. Matureny gewiß das Ihrige thaten, und schön sangen. Aber gibt Scholz eine Gastrolle, so will man keine Sängersprobe, sondern lachen, unausgesetzt lachen, wie bei der „Entführung v. Maskenball“ und den „beiden Nachtwandlern.“ — Am 4. d. M. zum ersten Male: „Prinzessin Gold“, Zauber-Posse in zwei Aufzügen, von F. A. Solt. Hr. Scholz gab den Kronawetter zu 10. Gastrolle. Eine Allegorie à la Raimund, in welcher die Elemente und die Metalle personifizirt werden. Einiges läßt sich hören und ist nicht ganz ohne Sinn und Poesie. Dem Ganzen fehlt es aber an Witz und echten komischen Momenten; nur eine ist, wenn auch nicht neu, doch wahrhaft lachenerregend: als nämlich Kronawetter den unsichtbaren Gast spielt. Die Exposition und die serjösen Dialoge sind lang und langweilig. Hr. Scholz rettete das Stük vom Untergange; er war ziemlich beschäftigt und wie immer höchst drollig. Er erhielt vielen Applaus und ward gerufen. — Hr. Lang (Immerfroth) unterstützte ihn water, und trug seine Kompletts artig vor. — Die Damen Peroni, Huth und Matureny und Hr. Mascho waren lobenswerth. — Tags darauf ward Schicks „Entführung v. Maskenball“ gegeben. J. M.

Wien (30. Juli.) Unser Hofoperntheater ist seit 10 Tagen geschlossen. Wir entinnen uns keiner Zeit, wo wir so viele geschlossene Kunsthäuser gehabt hätten, als eben jetzt. Es gibt Tage in der Woche, wo von den 5 Theatern Wiens, nur zwei Vorstellungen geben. Unser Trost ist gegen

wärtig kein anderer, als daß wir binnen zwei Tagen wieder die gefeierten Künstler unserer Hofbühne, in ihrem edlen Wirken bewundern werden. Dies soll uns für Alles Ausgestandene den Regreß bieten. — Die deutsche Oper, welche am 3. September wieder beginnt, dürfte ausgezeichnet sein, denn Künstler ersten Ranges sind gewonnen. Ule Henkel hat neuerdings einen Vertrag für dieses Hoftheater unterzeichnet. Ebenso ist Mad. Rey, vormals beim Theater in Brünn, und zuletzt unter Stöger's rühmlicher Direktion beim Theater in der Josephstadt, an die Stelle der verstorbenen Ule. Bondra für diese Hofbühne gewonnen. „Jesondas“, „Faust“ und „das Nachtlager in Granada“ werden die ersten Novitäten sein. — Nestroy's neuestes Produkt, „der Affe und der Bräutigam“ macht im Theater an der Wien fortwährend volle Häuser. Der größte Theil des Beifalls kömmt jedoch auf Rechnung des Hrn. Klischnigg, welcher als Affe Marmok wirklich Staunenerregendes leistet. Alte Theaterkennner behaupten, nie etwas Gleiches gesehen zu haben. — Als Novität erschien im Leopoldst. Theater ein kleines Lustspiel von W. Turteltaub, unter dem Titel: „der Nachtwandler bei Tage.“ Eine recht artige Federprobe, welche auf Talent und Humor zeigt. Ein Hr. A. Eburg (woher? — das mag der Himmel wissen) erschien als Händchen im „Fest der Handwerker“, und sprach nicht an. Man behauptet, Hr. Eburg sei von der Kunst zur Kunst übergetreten, und das dürfte denn noch eine gute Weile dauern, bis er sich mit Recht einen Kunstjünger nennen darf. Ule. Mutter hat gekündigt, und verläßt dieses Theater. Da Hr. Weiß ebenfalls eine Kunstreise antritt, so haben die Freunde dieses Theaters ein merkwürdiges Repertoire zu erwarten. — „Jes-

sonda“ von Spohr, wurde zu Vök's Benefiz am 29. d. M. im Josephstädter Theater bei gedrängt vollem Hause gegeben. Der Erfolg kann zwar nicht glänzend genannt werden, aber wir begnügen uns mit dem Alten. „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.“ — Eine neue Kunstreitergesellschaft unter der Direktion eines Hrn. Peterka gibt in einem Circus vor der Hernaller Linie erbärmliche Vorstellungen. Es hat beinahe den Anschein, daß ein ungünstiger Wind diese Gauklersekten alle nach Wien bläst.

E. N. Maske.

Frankfurt, (27. Juli.) Nach dem Mad. Schobel, welche hier sehr gefallen hatte, Frankfurt verlassen hat, indem sie mit der Theaterdirektion sich über ein Engagement nicht einigen konnte, gibt nun Mad. Ernst von Wien bei uns Gastrollen. Diese Sängerin übertrifft die Schobel bei Weitem, und ist in der Rolle der Norma mit rauschendem Beifall aufgetreten. Sie sang noch die „Unbekannte“ und heute die Constanze in Mozarts „Entführung“. Wie man hört, ist Aussicht vorhanden, daß sie engagirt werde; *) jedenfalls dürfte sie über die Messe hier bleiben. Schmezer, welcher Frankfurt, das ihn gebildet, und in welchem er so viele Liebe gefunden hat, verläßt, soll durch den Tenoristen Abler ersetzt werden. In dem Bassisten Dettmer hat die hiesige Bühne ein treffliches Mitglied erworben, das uns Dobler bald ganz ersetzen wird.

R.

Miszellen.

Wien. Bei dem Hoffeste, das zu Ehren S. M. des Königs von Nea-

*) Ist wohl nicht wahrscheinlich, da Mad. Ernst mit bedeutendem Vor-schuss in Pesth engagirt ist. R.

pel am 22. Juli zu Schönbrunn stattfand, und wobei der berühmte Improvisator Dr. Antonio Bindocci, einige Improvisationen vortrug, von welchen unsere Theaterzeitung vom 30. Juli eine sehr gelungene: „L'Innocenza“, in italienischer und deutscher Sprache (übersetzt von Adami) mittheilte, ließ sich, außer dem berühmten Klaviervirtuosen Thalberg, auch die vortreffliche Sängerin Henriette Carl mit großem Beifalle hören. Sie sang eine Arie von Niccolini und das berühmte Konzertstück: „Alla gioja ed al piacere“ mit allem Zauber ihres schönen Vortrags und erwarb sich den hohen Beifall der allerhöchsten Anwesenden. Der Aufforderung, noch mehrere kleine Lieder zu singen, folgte leidend, trug sie unter Andern noch ein ungarisches Lied vor, das sich großer und allgemeiner Theilnahme erfreute. — N.

Stuttgart. Der Sohn eines angesehenen Beamten hat vor Kurzem in einer Anwandlung von Lebensüberdruß Gift genommen. Er war erst 17 Jahre alt, und gehörte einer achtbaren Familie an. Welche Erfahrungen können dem Unglücklichen wohl unter diesen Umständen das Leben als eine Last haben erscheinen lassen? Dies sind traurige Zeichen der Zeit! K.

London. In der Wohnung des kürzlich verstorbenen Doktors D'Meara in London, Cambridge-Terrace, findet jetzt, unter großem Zubrang von Neugierigen, die Versteigerung seiner hinterlassenen Effekten Statt. Man bemerkt darunter einen prächtigen türkischen Säbel mit Damascenerklinge, welchen Napoleon in Aegypten trug; eine Locke von den Haaren des Kaisers; einen seiner Zähne; eine kleine elfenbeinerne Statue des Kaisers, die in St. Helena nach der Natur verfertigt wurde; ein niedliches, kleines Modell

von der Bendomesäule; mehrere goldene und silberne Besteke, als Geschenke Joseph Napoleons und der Prinzessin Karoline, und einen vom Cardinal Fesch geschenkten Fischerring. Die kostbarste dieser Reliquien aber sind einige Zeilen, welche Napoleon auf St. Helena für seinen Stiefsohn Eugen (Herzog von Leuchtenberg) niederschrieb, mit deren Uebersetzung Dr. D'Meara von ihm beauftragt wurde. — Bei dieser Auktion ging der Damascenersäbel Napoleons für 15 Pf. Sterl., eine goldene Tabakdose für 21 Pf. Sterl., ein goldenes Bestek für 14 Pf. Sterl. ab. Das Modell der Bendomesäule wurde um 7 Pf. Sterl., die Handschrift Napoleons (eine Empfehlung an den Prinzen Eugen zu Gunsten des Dr. D'Meara) um 11 Pf. Sterl. verkauft. Für eine große Krönungsmédaille, welche Napoleon und Marie Louise vor dem Altar darstellt, und von welcher nur 20 Exemplare für die kaiserliche Familie und für regierende Häupter geprägt worden waren, wurden 15 Pf. Sterl., für den Fischerring des Cardinals Fesch 12 Pf. St., für eine Haarlocke Napoleons 7 Pf. St., für einen seiner Zähne 7 Pf. St., und für das Instrument, mit welchem er ausgezogen wurde, 3 Pf. St. gelöst. Der Versteigerung wohnten viele alte französische Offiziere bei, die es schmerzlich fühlten, daß es ihnen an Mitteln fehlte, die nach ihrer Meinung viel zu wohlfeil verkauften Reliquien des Kaisers an sich zu bringen. M.

Buntes aus Paris. Die französischen Schauspielerinnen scheinen in der neueren Zeit reisend abzugehen. Es ist bekannt, wie vortheilhaft Demoiselle Orisi sich nach England verheirathet hat. Vor wenig Tagen ging die Nebe von der Verheirathung der Dem. Falcon an der Oper; und jetzt

spricht man wieder von einem Heirathsjekt zwischen einer reizenden Aktrice des Theatre françois, der Dem. V. . ., und einem Mitgliede der Deputirtenkammer. Dieser Deputirte ist noch jung und nicht ohne Talent. — In einer kleinen Stadt des Departements der Ardennen hat sich kürzlich ein komischer Vorfall ereignet. Ein Bauer war eben im Begriff, seine Scheune anzuzünden, als ein unter einem Bündel Stroh verborgener Dieb Feuer schrie, zugleich aber davon lief. Vor Gericht behauptete der Bauer, er habe seine Scheune nur deshalb angezündet, weil er wußte, daß sein Nachbar, der Dieb, den er in Verdacht hatte, dort verborgen sei. Der Dieb aber behauptete seinerseits, er habe die schlimme Absicht des Bauern gemuthmaßt, und ihn daher auf feislicher That ertappen wollen; zum Unglück that er es nicht zeitig genug, um die Feuersbrunst zu verhindern. Die Gerichte werden nun den seltsamen Fall zu entscheiden haben. — Hier wollte eine Frau, die bereits Hebamme ist, in der medizinischen Schule aufgenommen sein, um da förmlich zu studiren und Doktor zu werden. Die Universität wies ihr Gesuch zurück, aber die Frau begnügte sich dabei nicht, sondern hat sich jetzt direkt an den Minister gewendet und wird ihr Gesuch durch alle Instanzen betreiben, die Universität sogar verklagen, wenn sie ihr die Aufnahme fortwährend verweigert, denn, sagt sie, es besteht kein Gesetz, das die Frauen von dem Studium einer Wissenschaft ausschließt. — Ein schrecklicher Mord kam kürzlich in dem französischen Dorfe St. Germain du Puch vor. Zwei Männer mäheten Heu und gerietthen über etwas in Streit mit einander. Einer nun hieb mit der Sense nach dem An-

bern und versetzte ihm einen gewaltigen Hieb in das Genick, daß der Kopf fast ganz vom Rumpfe getrennt wurde; aber durch ein unbegreifliches Wunder traf er die große Schlagader nicht und so hofft man, den Unglücklichen noch zu erhalten. B.

London. Dieser Tage ist hier Sir G. Freeling gestorben; der als armer Knabe in Bristol erzogen wurde, und sich durch Verdienst zum General-Postdirektor emporschwang. Das Postwesen verdankt ihm sehr bedeutende Verbesserungen. M.

M a n h e i m. Bekanntlich singt die Gräfin Rossi (die ehemalige Dem. Sontag) selbst nicht mehr in Privatziirkeln, sondern nur zuweilen bei sich, und so gab Graf Rossi am 19. Juli in Baden eine große musikalische Soirée, in welcher, außer Herrn und Dem. Vixis, Herren Reichel und Pechatschek von Karlsruhe, die Gräfin hauptsächlich mitwirkte. L.

London. Alles ist eitel und vergänglich! Das Pferd, dessen Schicksal alle Pferde beneideten; das Pferd, das die englischen Damen jährlich mit Blumengewinden bebelten, und die Stellen der Mähne, welche frei blieben, mit schönen Bandschleifen schmückten; das Pferd, das nur noch zum Pair von England ernannt zu werden brauchte, um den Ruhm des Rosses Saligula's zu überstrahlen, das nur erst Konful werden sollte; das Pferd, das nothwendiger Weise einst auf Subskription in Erz gegossen werden wird, wie sein Nebenbuhler am Ruhme, der große Wellington; dieses unglückliche Pferd wurde am 29. Juni 1836 in der Kaserne von Knightstreet todtgestochen. —

M.